

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 11

Artikel: Ski-Heil! [Fortsetzung]
Autor: Glöckler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Im Dunkel.

Ich habe zu lang in die Sonne gesehen,
Im Dunkeln muß ich nun tastend gehen,
Seh' funkelnde Sterne um mich schweben,
Von Schmerzen erfüllt fließt einsam mein Leben.
Bis tief ins Herze sengten die Strahlen;
Wann werden sie enden, all' meine Qualen?
Die blendende Sonne, die sie gebar,
Sie war ein glänzendes Augenpaar. —
O hätt' ich nimmer hineingesehen! —
Nun muß ich im Dunkeln tastend gehen. —

Ski-Heil!

10

von Marie Glöckler

Traurig schaute der junge Mann auf sie herab. „Ich werde immer glücklich sein, wenn du bei mir bist! Aber du — wenn du nicht glücklich wirst, ich könnte es nicht ertragen — und du wirst es nicht, ich weiß es. Ich weiß es seit jener Zeit, vergib mir Hanni! Ich will nichts erzwingen, nur diese eine Hoffnung lasse mir noch, den Glauben, daß die alte Zeit noch einmal wiederkehrt und daß du bei mir bleibst und mit mir wartest. Komm, sage mir, daß du mich nie verlassen wirst!“

„Nein, Fredy — ich will dich nie verlassen!“ Sie reichte ihm die Hand und dann stürmte er plötzlich davon.

Langsam ging sie ins Haus. Am Glättebrett stand ihre Mutter und schaute ihr besorgt entgegen.

„Der Fredy war da“, sagte Hanni leise und setzte sich müde auf einen Schemel. „Ich habe ihn gesehen.“ „Hast du auch gehört?“ „Ja Hanni!“ „Mutter — was soll ich tun?“

Da stellte die Frau das Plätteisen auf den Ofen und fuhr sachte über Hannis Stirn. „Ich möchte dir diese Falte wegwischen, sie macht mir immer Angst und dann — du sollst gar nichts anderes tun, als was dein Herz dich heißt.“ Erstaunt schaute Hanni in das gefurchte Gesicht. „Du bist mir nicht böse?“ „Nein, Hanni! Es freut mich, daß du endlich zu mir kommst. Wir haben nun schon so lange aneinander vorbei gelebt. Ich weiß, daß die Jugend das Alter nicht verstehen will, es ist der jugendliche Egoismus, der selbständig handeln will; aber es hat doch weh getan und das verdrängt alles Gute. Es kann dich ja niemand so gut verstehen wie ich!“

Groß und fragend schaute Hanni in die Augen ihrer Mutter. „Ja“, nickte diese freundlich, „im Stillen habe ich alles mit dir noch einmal durchgelebt. Ich war auch einmal ein junges Mädchen und hatte meine einzige Freundin so lieb — so lieb. Wir waren immer beisammen, eines konnte gar nicht sein ohne das andere; wir dachten auch nie etwas besonderes dabei.

Aber als das Rösly fortging in eine andere Stadt, da meinte ich, daß mein Herz mir brechen würde. Lange konnte ich mich nicht abfinden damit. Viele junge Burschen näherten sich mir, aber ich konnte keinen lieb haben, meine ganze Liebe gehörte Rösly. Eines Tages vernahm ich dann, daß sie sich verheiratet hatte, und da wurde ich krank vor Leid und Weh. Nun — ein Jahr später habe ich deinen Vater geheiratet, aber glücklich sind wir nie geworden.“ Sie nickte still vor sich hin. „Ja Hanni, es war eine lange und schwere Zeit. Ich selber habe mich dabei am allerwenigsten verstanden. Nie habe ich deinen Vater glücklich machen können — die völlige Hingabe — das innige Anschmiegen an ihn, das habe ich nicht gekonnt und die heilige Pflicht des Weibes zu erfüllen, konnte ich nur im schweren Kampf gegen meine Natur!“

„Mutter!“ Hanni stand plötzlich vor ihr und tastete fast scheu nach den abgearbeiteten Händen. Diese nickte: „Du darfst nicht auch unglücklich werden, Hanni! Du sollst dieses Los nicht auskosten müssen. Ich habe es mir gelobt, daß ich dich davor bewahren will. Schon das Kind hat mir gezeigt, daß es Blut von meinem Blut ist, Art von meiner Art, und als du groß geworden, da habe ich mich dir immer nahen wollen, aber du hast das Steuer selbst in die Hände genommen und dein Lebensschifflein weitab getrieben mitten in den großen Strom hinein. Da bin ich allein zurückgeblieben und habe dir mit bangem Herzen nachgeschaut.“ Zitternde Mutterarme umfaßten langsam ihr Kind.

„Als Fredy in dein Leben trat, da wurde mir Angst. Doch — ich dankte Gott dafür; denn einzig er hatte Einfluß auf dich. Ich wußte dich behütet vor dem Loken der Welt. Wie ich dann seine Liebe aufwachen sah, hätte ich oft vor ihn hinstehen und ihm sagen mögen, daß er sich bezwinge und diese Liebe überwinde, denn sie führe nicht zum Glück, sondern nur zum Leid. Aber auch da war ich machtlos, denn ich wußte, daß er mich nicht hören würde. Ich habe mich in meiner großen Angst an den Glauben angeklammert, daß der, der verheißen hat, daß er das Gebet der Elenden nicht verachte, auch auf meine Gebete erhören wird, und er hat es getan. Wie glücklich macht es mich, daß du wieder zu mir zurückgekehrt bist und ich dir helfen darf!“

„Aber mir kann doch niemand mehr helfen, Mutter — auch du nicht!“ Hanni barg weinend ihren Kopf an Mutters Brust.

„Warum nicht, Hanni?“ „Weil — ach, ich hab dich immer noch lieb — ich bin noch so jung und habe Doris so lieb — so lieb gehabt!“ „Ich weiß es.“ „Und jetzt hat sie mich verlassen! Ach Gott, warum habe ich ihr begegnen müssen! Um sie zu verlieren?“

„Wer sagt dir denn, daß du sie verloren hast?“

Hanni schaute groß in der Mutter Augen. „Aber — ist sie denn nicht tot?“

„Tot? Ich glaube es nicht!“

(Fortsetzung folgt)